

Obwohl (formelle) Fort- und Weiterbildungen im Gesundheits- und Pflegewesen eine wichtige Rolle spielen, werden einige Zielgruppen, die im Zuge der sich verändernden Bevölkerungsstruktur bedingt durch den demografischen Wandel immer zahlreicher werden, nicht mit abgebildet (Paulicke et al. 2019). Damit einher gehen fehlende fundierte sowie evaluierte wissenschaftliche Weiterbildungs-Konzepte, die für die Zukunft der Versorgung jedoch eine wichtige und fundamentale Rolle spielen werden, da besonders im Gesundheits- und Pflegebereich der Aufbau von Empowerment und damit einhergehende Selbstkompetenz von Bürger\*innen zentrale Bestandteile zukünftiger Versorgungsstrukturen sein werden. Besonders deutlich wird diese wegweisende Perspektive im Bereich der Digitalisierung und deren kompetenzorientierten Umgang in Korrelation mit den Bedürfnissen der Zielgruppe. Die Transformation nicht nur des Gesundheits- und Pflegewesens ist hierbei ein notwendiger Bestandteil; auch wissenschaftliche Weiterbildungen, die mit der Öffnung hochschulischer Angebote für unterrepräsentierte, vulnerable Zielgruppen einhergeht, stehen vor einem fundamentalen Wandel – sowohl in der strukturellen als auch in der prozessualen Gestaltung. Die Studie geht aus diesem Grund verfolgt die Studie das Ziel, die Informations- und Beratungsbedarfe von pflegenden Angehörigen von Menschen mit Demenz zur Integration assistiver und digitaler Technologien in den Pflegealltag offenzulegen sowie die theoretische Konzeptualisierung eines transformativen Didaktisierungsansatzes zu beschreiben. Dazu wurde ein sequenziell-exploratives Studiendesign einer Mixed Methods-Erhebung mit einer qualitativen Schwerpunktsetzung gewählt und im Rahmen dessen Fokusgruppen mit pflegenden Angehörigen (n=46) sowie Expert\*inneninterviews mit Berater\*innen (n=5) durchgeführt sowie um eine quantitative Erhebung mittels standardisierten Fragebogen bei Pflege-Berater\*innen nach SGB XI (n=47) ergänzt. Die Ergebnisse legen nahe, dass assistive Technologien in pflegerelevanten Informations- und Beratungsstrukturen bisher keine bzw. lediglich eine untergeordnete Rolle zu spielen scheinen. Trotz des derzeit geringen Wissens- und Verbreitungsgrades von assistiven und digitalen Technologien sehen sowohl die pflegenden Angehörigen und die Pflege-Berater\*innen die Notwendigkeit, digitale Lösungen stärker in den Alltag zu überführen und die Potenziale für die Unterstützung pflegender Angehöriger von Menschen mit Demenz zu nutzen. Aus diesem Grund wird der frühzeitige Kompetenzaufbau (bereits vor Eintritt der Pflegebedürftigkeit eines Angehörigen) von pflegenden Angehörigen und von Berater\*innen im Rahmen eines angeleiteten Unterstützungsprozesses explizit erbeten. Sie favorisieren das persönliche Erleben assistiver

und digitaler Technologien, z.B. durch moderierte Testmöglichkeiten, die mithilfe einer bedarfs- und bedürfnisorientierten Aufbereitung des komplexen Themenfelds die Handhabbarkeit neuer, digitaler Technologien mit der Nachvollziehbarkeit und Verstehbarkeit in ihrem individuellen Alltag zusammenführt. Dazu wünschen sich pflegende Angehörige gezielte Schulungsmöglichkeiten, um neuartige, digital-unterstützte assistive und digitale Technologien ausprobieren und Rückmeldungen zur Praxisintegration geben zu können.

Es lässt sich somit konstatieren, dass die Integration von assistiven und digitalen Technologien in Beratungs- und Informationsquellen sowie die Möglichkeit zur individuellen Handhabung im Pflegealltag die Grundlage des transformativen Kompetenzaufbaus bilden. Zum Gelingen muss diese jedoch deutlicher in die Gestaltung des Pflegeprozesses integriert sein und Anknüpfungspunkte zu bekannten, regionalen Strukturen, wie Gemeindehäuser, Kirchen, Feuerwehren etc., aufweisen. Auch schulische- oder hochschulische Strukturen werden in diesem Zusammenhang als mögliche Austausch- und Lernformate genannt, in denen besonders das konkrete Erleben, Reflektieren und Anwenden digitaler und assistiver Lösungen im Zentrum stehen und somit zugleich partizipative Formate geschaffen werden könnten, die im Rahmen der demografischen Entwicklung zentral sein können, um Empowerment der Bürger\*innen zu stärken.

Am Beispiel der vulnerablen Zielgruppe der pflegenden Angehörigen von Menschen mit Demenz konnte aufbauend auf den Ergebnissen der Mixed-Methods-Studie ein transformatives Weiterbildungskonzept entwickelt werden, das im Rahmen eines Stufen-Modells eine frühzeitige Kompetenzentwicklung durch konkrete Erfahrung, Reflexion und Anwendung digitaler Lösungen sowie die partizipative Einbindung in Alltagsprozesse anvisiert. Durch das Aufzeigen der exemplarischen Erkenntnisse für die zukünftige Gestaltung von wissenschaftlich-fundierte Weiterbildungen für neue, vulnerable Zielgruppen, lässt sich skizzieren, wie sich Grenzen von formellen Weiterbildungen auflösen lassen können, um eine basisdemokratische, breitere Reichweite erzielen zu können. Dabei wird auch die Rolle der (formellen) Lernorte, wie hochschulische Skills Labs, diskutiert, die sich zu Begegnungs- und Bildungsorten für neue Zielgruppen wandeln müssen. Die wissenschaftlich-fundierte Weiterbildung kann hierbei einen multidimensionalen und inter- bzw. transdisziplinären Knotenpunkt bilden, in dem sowohl methodologische als auch konzeptionelle Justierungen entsprechend der jeweiligen Zielgruppe vollzogen werden können. Anhand der exemplarische dazu aufgezeigten Mixed-Methods-Studie sowie deren partizipativen Ausrichtung, wurde

verdeutlicht, wie Bedarfe und Bedürfnisse einer vulnerablen Zielgruppe (pflegende Angehörige von Menschen mit Demenz) offengelegt und in die konzeptionelle (Bildungs)Gestaltung implementiert werden können.

In der Diskussion zum Vortrag wurde deutlich, dass sich vielfache Anknüpfungsmöglichkeiten für die anwendungsorientierte Perspektive und die wissenschaftliche Erforschung der vorgestellten Ansätze bieten. Vertiefend konnte u.a. auf die Rolle der assistiven Technologien und deren ethische sowie rechtliche Grundlagen in der Anwendung eingegangen werden, deren Berücksichtigung essenzielle Bestandteile der Bildungskonzeption bilden. Auch konnte die Rolle der examinierten Pflegefachkräfte noch einmal beleuchtet werden, die als primäre Adressat\*innen des vorgestellten „Empowerment“-Ansatz und damit einhergehende digitale Kompetenzen im Fokus stehen. Für diese Zielgruppe gibt es parallele Forschungs- und Entwicklungsarbeit, die u.a. in weitere fachgebundene konzeptionelle Ableitungen mündeten. Vor allem hinsichtlich der zukünftigen Rolle der (wissenschaftlichen) Weiterbildung bestehen zahlreiche Anknüpfungspunkte, u.a. im Bereich der sozialen Arbeit und deren gemeinsamen methodologischen Basis im Bereich der ko-kreativen und partizipativen Forschungs- und Entwicklungsmöglichkeiten von wissenschaftlichen Weiterbildungen – Jenseits von Bachelor und Master.